

KIM
KESTNER

ZEIT Rausch

SPIEL
der
VERGANGENHEIT

Arena

Robert.« Mein Onkel zwinkert mir zu. »Versuch es weiter. Irgendwann hast du den Trick raus und dann kannst du deine Familie ernähren.« Seine überlangen Gummistiefel verursachen schmatzende Geräusche, als er ans Land wadet, und das helle Blau des Wassers wird vom aufgewühlten Schlamm getrübt.

»Ich hasse Fisch!«, motze ich. »Ich geh jetzt lieber ein bisschen Moos suchen. Damit baue ich Jeremy ein Nest! Du kannst mich ja rufen, wenn du einen Hirsch oder so was gefangen hast.«

Allein Jeremys Namen zu hören, tut unendlich gut. Er existiert! Und als die Wiese in den Vordergrund der Szene rückt, sehe ich auch die Buchstaben seines Vornamens über dem krabbelnden Kleinkind leuchten, das sich fröhlich glucksend Gänseblümchen in den Mund stopft. Er sieht so vergnügt aus, dass es mir die Eingeweide zusammenzieht, und ich spüre erst in diesem Augenblick, wie viel mir mein kleiner Bruder bedeutet, jetzt da er so nah und doch nicht da ist.

»Ich werde dich zurückholen«, schwöre ich mir in diesem Moment und mein Entschluss steht fest: »Ich werde kämpfen! Und wenn alles wieder gut ist, werde ich mit dir Eichhörnchen jagen, hörst du?« Tränen verschleiern meine Sicht.

»Ach, wie lieb! Sieh doch nur, Susan! Deine Tochter hat ein Himmelbett aus Moos gezaubert.« Es ist Tante Rose, die gerade spricht und meinen Bruder in das Moos setzt. »Rückt mal alle zusammen! Ich mache ein Foto. Komm, Herold!«

»Ich muss den Fisch ausnehmen«, grummelt der.

Dann verfliegt die Idylle.

Die Ausschnitte werden kürzer. Sie zeigen immer wieder Jeremy und mich. Mal zanken wir uns um eine Hängematte in unserem Garten, dann liegen wir wieder einträchtig unter freiem Himmel und ich zeige auf die Sterne; Jeremy, wie er meine Eltern heulend anfleht, einen Eichelhäher behalten zu dürfen, den er verletzt im Wald gefunden hat; ich, wie ich ihm die Tür vor der Nase zuschlage, als er im Begriff ist, matschüberzogen in mein Zimmer zu stürmen. Eine Wasserschlacht im Badezimmer, bei der wir gleichermaßen unseren Spaß haben; ich, mit wütender Miene im Wohnzimmer, weil ich auf Jeremy aufpassen soll, während Mum arbeitet, und deswegen nicht mit Carissa nach Miami Beach fliegen darf.

Oh Gott! Das war letzten Sommer!

Carissas Eltern hatten mich eingeladen und ich hatte mir nichts mehr gewünscht, als einmal aus dem stinklangweiligen Mill Valley herauszukommen.

»Aber ihr müsst doch keinen Penny dafür bezahlen.

Für Carissas Eltern ist das echt kein Ding!«, schleudere ich meiner Mum gerade wütend entgegen.

»Deine Mutter geht nicht jede Nacht arbeiten, damit du mit diesen Neureichen in der Sonne braten kannst«, beendet mein Vater an ihrer Stelle die Diskussion.

Mein Hier-und-Jetzt-Ich lacht auf bei der Erinnerung: Am gleichen Abend hatte ich mir aus Wut die Haare abgesäubelt, die alle immer so an mir bewundert haben, und beschlossen, mir einen Sommerjob zu besorgen. Daraus sind drei Monate auf Onkel Herolds

Apfelplantage geworden, die abseits der Stadt liegt und auf der ich unzählige Stunden mit schmerzenden Armen Äpfel aus den Bäumen gepflückt habe.

Am Ende kamen über 2.000 Dollar zusammen. Aber es folgte ein sehr kalter Herbst, in dem unsere Heizung ausfiel. Mein Vater war beschämt und Mum hat vor Glück geweint, als ich ihr das Geld für die Reparatur in die Hand gedrückt und mir nur einen Frisörbesuch geleistet habe, um meine ruinierten Haare zu retten.

Die letzte Szene zeigt mein Zimmer. Sonnenstrahlen brechen durch die Schlitzfensterläden und tanzen über meine Bettdecke, unter der ich zusammengerollt mit dem Kissen auf dem Kopf liege. Mein Handy klingelt. Schlaftrunken taste ich danach, klappe es auf und brülle: »Ja?« Dann halte ich es vom Ohr weg, klettere über mein Bett zum Fenster und öffne die Läden.

Mein Kopf wird von den Wörtern *Alison, 17 Jahre alt* verfolgt. Die Bilder werden schneller und wenige Sekunden später stehe ich schon in der Küche, meine Mutter reicht mir drei Teller.

»Oh verdammt, das war heute Morgen«, entfährt es mir und ich flüstere ihre Worte mit, an die ich mich nur zu gut erinnere: »Alison, du hast keinen Bruder. Was ist denn nur los mit dir?«

Mein ungläubiger Blick, meine Verständnislosigkeit, meine sich steigernde Wut und meine Ohnmacht werden gezeigt, während ich das Foto anstarre, auf dem Jeremy in seinem Nest aus Moos sitzen sollte.

Scheinwerferlicht reißt mich zurück aus meinen Gedanken. Jetzt bin ich wieder Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und schon steht Wum Randy auf der Bühne und spricht mich an.

»So ein Bruder kann ganz schön nerven, was, Alison? Sollen wir ihn vielleicht lieber lassen, wo er ist?« Er lacht laut, das Publikum mit ihm.

»Wo habt ihr Mistkerle Jeremy hingebracht?«, fauche ich.

Der Moderator schüttelt enttäuscht den Kopf, der in der Zwischenzeit mit vielen kleinen Spiegelstücken bedeckt wurde, die auf seiner nachtblau eingefärbten Haut wie Sterne schimmern. »Ich dachte, du hättest mittlerweile begriffen. *Wir* haben nichts mit ihm gemacht.«

»Was soll das heißen?«

»Viele kleine Rädchen des Lebens greifen ineinander, Alison. Ein Abend bei Kerzenschein, eine berauschte Nacht in einem Strandhaus, ohne die kleine Alison, die den Abend von Tante Rose gehütet wird und neun Monate später einen Bruder vor die Nase gesetzt bekommt. Tja, vielleicht ist es auch anders gewesen. Es gibt viele Realitäten.« Er wiegt abwägend die Hand. »Wir haben sie nicht alle beleuchtet, das ist selbst uns nicht möglich, aber einige der Realitäten spielen sich nun mal ohne Jeremy ab.«

»Was muss ich tun?«, sage ich kalt. Ich bin nicht mehr bereit, tatenlos auf diesem Sessel zu sitzen.

»Du hast die Wahl, Alison. Du wirst jedes Mal die Wahl haben. Das sind die Spielregeln.«

»Jedes Mal?«, frage ich misstrauisch.

»Kommen wir erst zu deiner Entscheidung!« Mit einem Wisch zaubert Wum Randy ein Diagramm auf die Bühne. Es besteht aus vielen verzweigten Linien, die vor meinen Augen verschwimmen, während ich sie betrachte. Daneben jedoch blinken deutlich und übergroß Zahlen. Die zumindest kann ich lesen, auch wenn ich ihre Bedeutung nicht kenne.

Der Moderator zeigt auf sie. »Die Auswertung hat ergeben: 99,346 Prozent deiner dir bekannten Realität blieb bestehen. Abweichungen gibt es, aber sie sind winzig. Ein verschwundener Fleck, ein Hund statt eines Bruders ... Es hat sich also nicht sehr viel geändert. Wir brauchen deine Entscheidung, Alison: Willst du diese Realität annehmen?«

Das Publikum ruft im Takt: »Entscheidung! Entscheidung! Entscheidung!«, und klatscht dazu in die Hände.

Keine Sekunde muss ich darüber nachdenken! Es zu akzeptieren, wäre, als würde ich tatenlos zusehen, wie Jeremy ermordet wird. »Niemals!«, stoße ich aus und die Zuschauer überschlagen sich vor Begeisterung.

»Fantastisch! So kämpferisch!« Wum Randy strahlt mit seinem verspiegelten Kopf, der mich an eine Discokugel erinnert, um die Wette. »Dann werden wir uns jetzt ansehen, welches minimale Einschreiten die ineinandergreifenden Räder des Schicksals so gelenkt hat, dass Alisons Bruder Jeremy nie in ihr Leben treten wird. Bühne frei!«

Randy tritt zur Seite, das Hologramm erscheint. Wieder zeigen sie Momente meines Lebens: meine Eltern im Restaurant, bei Kerzenschein, ein Glas Rotwein vor sich, Klavierklänge ...

»Du bist kein bisschen verwelkt, meine Blume«, säuselt mein Vater beschwipst und beugt sich vor, um meine Mutter zu küssen.

Die Szene kenne ich bereits. Was soll das?

Plötzlich klingelt mein Handy. Instinktiv will ich danach greifen, aber da zieht meine Mutter es bereits aus ihrer Handtasche. Richtig, sie hat es mir einige Jahre später geschenkt, fällt mir ein.

Mum sieht Dad mit sorgenvollem Blick an.

»Du meine Güte! Es ist deine Schwester Rose. Ob es Alison gut geht?« Sie hebt ab, ohne auf Dads Antwort zu warten. »Oh, Herold, du bist es. Ich dachte, es wäre Rose. Alles in Ordnung bei euch?« Einige Sekunden fährt Mum mit dem Finger über das Weinglas, das sich leise wimmernd beklagt, dann bricht sie ab. »In Ordnung, wir kommen. Bleib bei ihr, bis wir da sind. Geht das?«

Dad sieht Mum mit hochgezogenen Brauen an.

»Rose ist von unserem Apfelbaum gefallen. Sie wollte uns mit ihrem California Apple Pie überraschen und hat sich wohl die Hüfte gebrochen«, berichtet sie hastig und greift nach ihrer Tasche. »Man hat sie ins Krankenhaus nach San Francisco gebracht. Herold ist im Moment bei Alison, aber er steht in den Startlöchern.« Mum schiebt den Stuhl an den Tisch, bereit zu gehen, doch dann hält sie kurz inne: »Schau nicht so drein, Robert. Es ist nicht unser letzter Hochzeitstag und man weiß nie, wozu manche Dinge gut sind.«

Das Bild erlischt. Wum Randy füllt im Scheinwerferlicht funkelnd den freien Platz. »Ein Kalifornischer Apfelkuchen ist also das kleine Rädchen, das alles verändert hat, Alison. Wäre Tante Rose nicht auf die Idee gekommen, ihn zu backen, wäre sie nicht vom

Baum gestürzt. Deine Eltern hätten die Nacht in einem lauschigen Strandhaus verbracht und Jeremy ... na ja, ich denke, das Prinzip ist dir klar.«

Ich schlucke trocken und nicke. Ein Signalton, laut und für alle hörbar, erspart mir einen weiteren Kommentar. Ich ahne nichts Gutes.

»Das ist der Ton, auf den wir gewartet haben!«

Kaum, dass Randy die Worte ausgesprochen hat, schießt ein mannshohes Thermometer aus der Bühne, genau durch ihn hindurch.

Wum Randy tritt ungerührt zur Seite. »Sie haben mit Ihrem Cull entschieden, wie schwer es unser Küken Alison bei ihrer ersten Challenge haben wird«, sagt er zum Publikum gewandt, »und hier ist das Ergebnis!«

Eine grüne Spirale schraubt sich nervenaufreibend langsam in die Höhe und bald geht die Farbe in ein helles Gelb über.

Nicht Rot!, denke ich. Lass es stehen bleiben. Stopp!

Mein Flehen wird erhört. Die Spirale stoppt im unteren Drittel und Wum Randy sieht für einen Moment verärgert aus, hat sich aber im nächsten Augenblick schon wieder im Griff.

»Unsere Zuschauer mögen dich. Du hast viele Sympathien gewonnen, wie es aussieht. Deine Aufgabe ist dir klar?«

»Das Backen von Apfelkuchen gesetzlich verbieten lassen«, knurre ich.

Das Publikum lacht vergnügt auf, aber ich habe tatsächlich keinen Schimmer, wie ich den Sturz von Tante Rose verhindern soll.

»Wir sind gespannt, ob Alison es schaffen wird! Gleich nach der Werbeunterbrechung werden wir sehen, ob es ihr gelingt, unser kleines Einschreiten zu verhindern, und ob Jeremy wieder zu ihrem Leben gehört. Aber vorher, und ich weiß, vor allem die Ladys freuen sich auf ihn, vorher werden wir Kay bei uns auf der Showbühne begrüßen! Denn er wurde als Alisons Scout ausgewählt!«

Die Zuschauer im Publikum überschlagen sich vor Begeisterung. Aus allen Richtungen höre ich schrille Schreie, Pfiffe, Trampeln, Klatschen und dann immer lauter werdend: »Kay, Kay, Kay! Kay, Kay, Kay!«

Im Ernst? Selbst auf der Bühne lese ich dieses Wort. Meterhoch steht es leuchtend da: K A Y.

Herzen steigen plötzlich in die Luft, zerplatzen eine Armlänge von mir entfernt. Wieder kommt künstlicher Nebel auf und verhüllt die Bühne mit seinen undurchsichtigen Schwaden.

Wum Randy steht mit ausgebreiteten Armen am Rand der Plattform, als wolle er einen alten Bekannten begrüßen. Vor ihm erhebt sich jemand. Eine Gestalt, dunkel und groß.

Ich versuche, sie durch den von Licht durchzuckten Schleier genauer zu betrachten. Auch dem Publikum ist der undeutliche Schatten nicht entgangen, denn die Rufe nach diesem Kay steigern sich in wildes Gekreische.

Wer ist dieser Kay? Mein Scout ... Was meinen sie damit? Soll er mich begleiten, auf mich aufpassen, ist er ihr Handlanger? Was auch immer seine Aufgabe sein wird, ich

beschleße, sie ihm so schwer wie möglich zu machen. Ich werde ihm – ich werde gottverdammten allen zeigen, dass ich sehr wohl in der Lage bin, selbst auf mich aufzupassen! Ich bin schnell. Vielleicht gelingt es mir, ihn abzuhängen. Soll er doch ...

Ich vergesse plötzlich zu atmen, kann ihn nur anstarren. Da ist ein Gefühl in mir ... ich kann es nicht einordnen. Als wäre er mir nicht fremd. Am liebsten möchte ich den herabsinkenden Nebel wegwischen, endlich sein Gesicht klar sehen. Wow ... er ist ... er ist ... absolut umwerfend!

Seine Züge sind zwar angespannt, geradezu wütend, doch wirkt alles an ihm ebenmäßig und gradlinig. Nur ein schwarzer Fleck in seinem Gesicht irritiert mich. Was auch immer es ist, es wird halb von seinem bronzefarbenen Haar verdeckt, das ihm weich über die Stirn bis auf die Brauen fällt, die wie zwei Wächter über unendlich dunklen Augen stehen. Sein Blick ist ernst und wach zugleich. Mit verengten Augen fixiert er seine Umgebung, ohne sich zu bewegen. Klar und analytisch. Als sei er erhaben über all das. Selbst die immer noch anhaltenden Schreie im Publikum scheinen ihn nicht zu berühren.

Unwillkürlich versuche ich, sein Alter einzuschätzen. Er wirkt nicht, als würde er aufs College gehen, obwohl er 19, vielleicht 20 Jahre alt sein muss ...

Aber nein. Nie könnte ich ihn mir zwischen anderen Studenten vorstellen. In einer Bibliothek oder gar bei einer Vorlesung. Dieser Kay ist weit von den Dingen entfernt, die einen College-Studenten beschäftigen würden, das merke ich. Als hätte er ein normales Leben lange hinter sich gelassen.

Der Nebel hat sich endgültig gelegt und erst jetzt erkenne ich, wie groß er ist. Als Wum Randy seinem Gast freundschaftlich auf die Schulter klopft, muss er den Arm heben, um dessen breites Kreuz zu erreichen. Ungerührt lässt der die joviale Geste über sich ergehen.

»Herzlich willkommen zurück, mein Lieber«, meint Wum Randy in väterlichem Tonfall und versucht, Kays Blick, der immer noch auf dem Publikum ruht, auf sich zu lenken, indem er ihm die Schulter tätschelt. »Wobei haben wir dich gerade gestört? Wolltest du etwas essen? Hast du geschlafen?«

Langsam dreht sich der Mann, der mein Scout sein soll, zum Moderator um. Kays Arme scheinen entspannt, aber ich kann trotz der Distanz erkennen, wie sich seine Hände unter Randys Berührung zu Fäusten ballen. Schnell lässt dieser seinen Gast los und lacht übertrieben laut. »Oder hattest du ein kleines Stelldichein?«

»Ich sah gerade einem Mann zu, wie er an seinem eigenen Blut erstickt, nachdem ich ihm mit dem Messer die Luftröhre durchtrennt habe.« Seine Stimme ist ruhig, fast emotionslos.

Bitte was?

Prompt tritt Randy einen Schritt zurück und scheint sich einen Moment sammeln zu müssen, bevor er wieder Herr der Lage ist.

»Nun ja, also, äh ... Kay. Du kennst das Spiel. Du kennst die Regeln und du wirst sicherlich inzwischen, ähm, Erfahrungen gesammelt haben, die dich zu einem besseren Scout für unsere Kandidatin machen, als es deine Begleiterin schlussendlich für dich war.«

»Und wenn sie überlebt, wird mir der Marker entfernt und ich werde vergessen, dass es je eine andere Gegenwart gab als meine jetzige«, stellt Kay fest und tritt dabei verdammten